

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 10

Artikel: Geheimnisse des Grauens

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Verbrecher wieder heruntergeklettert, und hatte eiskalt zu «Prunelle» gesagt, dass er Monteur sei und die Jupiterlampen nachsehen solle, das aber könne er höchstwahrscheinlich doch nicht von den Hochseilpodesten aus tun, also sei er wieder heruntergeklettert und wolle es nun mal vom Schnürboden aus versuchen; dann war er plötzlich verschwunden; wie vom Erdboden verschluckt

«Prunelle» wusste in diesem Augenblick noch nichts von einer — Metallsäge, aber er verspürte ein warnendes Gefühl in sich, wollte aber absichtlich keinen, dazu vielleicht noch unnötigen Lärm schlagen, und keine gerade bei einer bevorstehenden Première unangebrachte Nervosität verbreiten. So stieg er kurz entschlossen die Strickleitern zu den beiden Hochseilpodesten empor und prüfte gewissenhaft das Seil von «Trox & Co.» von beiden Seiten . . ., es war in Ordnung . . ., ja, es war noch in Ordnung, lieber, alter «Prunelle» . . .

III

Erst am Abend als der Auftritt des grossen Clowns, gleich nach dem erfolgreichen Auftritt von «Trox & Co», dran kam, wäre er beim Gehen zur Bühnenmitte beinahe über etwas gestolpert, das am Fusse des Hochseilmastes lag . . ., es war die Metallsäge . . ., er hatte diese sofort aufgehoben . . ., dann aber war schon der Vorhang aufgegangen, und der grosse Clown «Prunelle» hatte erst ein wenig hilflos . . ., echt hilflos . . ., in seinen viel zu grossen Schuhen und seinem viel zu grossen Mantel vor dem, ihn mit stürmischem Applaus begrüssenden Publikum gestanden . . ., in der Hand eine scharfe Metallsäge, von der der grosse Clown plötzlich alles wusste . . .

Wenn ein Karpfen wüsste, wie gut er schmeckt, würden ihm die Schuppen von den Augen fallen. Franz Schafheitlin

*

Es gibt Tugenden, die man nur besitzen kann, wenn man genügend Geld hat.

Wolfgang Liebeneiner

*

Der Jugend fehlt es an Respekt — wenn es dem Alter an Würde fehlt. Marcel Pagnol

Erinnern Sie sich noch an den Film «Verwehte Spuren», in dem ein junges Mädchen mit seiner Mutter zur Pariser Weltausstellung (1873) kam und im Hotel «Crillon» abstieg? Die Mutter klagte über Uebelkeit — sie waren von Indien herübergereist — und die Tochter begab sich, nachdem sie auf Anweisung der Mutter die Eintragung ins Fremdenbuch vollzogen hatte und ein Arzt geholt worden war, zwecks Beschaffung einer Medizin in dessen Wohnung, wo sie ziemlich lange aufgehalten wurde; bei ihrer Rückkehr wollte sie plötzlich niemand kennen, das Zimmer 342, das sie zugewiesen erhalten hatte, war total verändert, der Doktor wollte von keinem Krankenbesuch wissen, das Hotelpersonal zuckte bedauernd die Achseln und legte eine merkwürdige Zurückhaltung an den Tag — kurz, es machte ganz den Eindruck, als hätte sie den Verstand verloren und wäre überhaupt nie in dem Hotel gewesen. Auch die Eintragung im Fremdenbuch fehlte, das in Marseille aufgegebene Telegramm erwies sich als unauffindbar, die Polizei hörte ihren Klagen mit sehr geteilter Aufmerksamkeit zu, und alles schien gegen sie verschworen, bis ein durch Zufall auftauchender britischer Botschaftsattaché den Dingen nachging und die Entdeckung machte, dass die Mutter an der Beulenpest gestorben war und die Behörden im Interesse der Weltausstellung alles getan hatten, um den Fremdenverkehr zu retten. Eine spannende Geschichte, nicht wahr — und so furchtbar gruselig!

Auf den Spuren der «verschwundenen Dame»

Nun, beruhigen Sie sich — es ist eine grosse Frage, ob der Vorfall sich tatsächlich jemals zutrug! Der 1941 verstorbene berühmte amerikanische Reporter Alexander Woolcott wurde etwas misstrauisch, als er die Darstellung das erstmal vernahm, und veranstaltete eine eigene Ueberprüfung, bei der er den Faden bis zum Jahre 1913 zurück verfolgen konnte, in dem die Sensationsschriftstellerin Belloc-Lowndes ihren Roman «The End of Her Honeymoon» («Das Ende ihrer Flitterwochen») veröffentlichte, der die eben vorgebrachte Geschichte von A bis Z enthielt. «Da muss ich mich wohl fragen», erklärt er, «ob sie diese in den Archiven der Pariser Polizei ausgrub oder das Rätsel ihrer eigenen düsteren Phantasie verdankte!» Denn, überlegen Sie, bitte, einmal kalten Blutes selbst: War es wirklich notwendig, derart drastische Massnahmen zu ergreifen, ohne den Erfolg von vorneherein gewähr-

Geheimnisse des Grauens

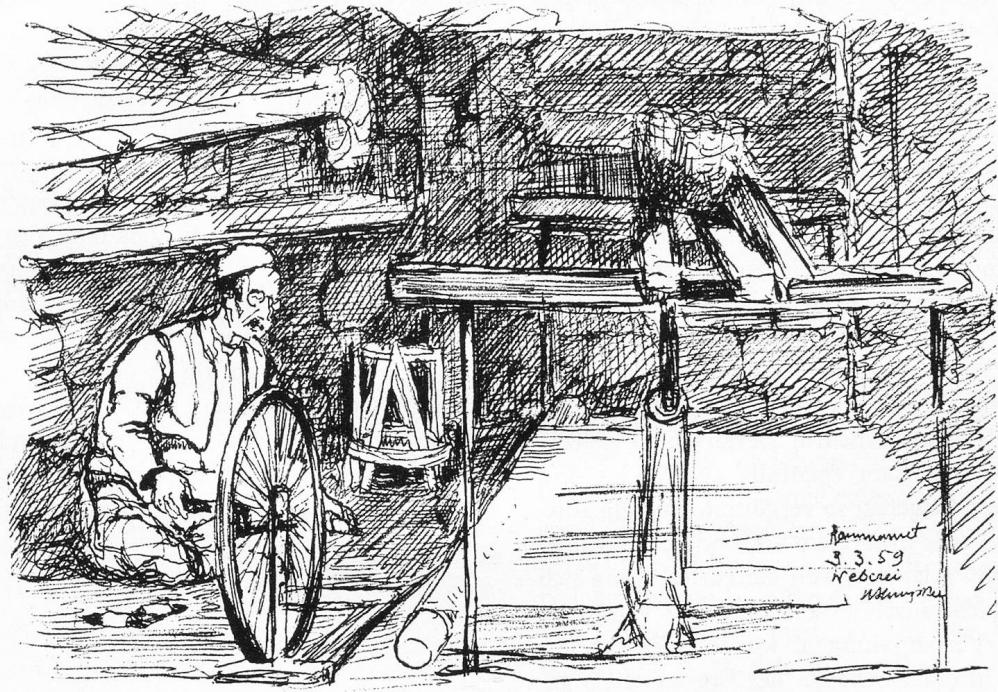
Sonderbare
Zeitungsmeldungen und
ihre Hintergründe

leisten zu können? Musste nicht irgendwo das Gewebe von Vertuschungen, Lügen und Geheimnissen einen Riss aufweisen, der alles in Gefahr brachte und das Kartenhaus ziemlich plötzlich einstürzen liess? Da war ja zunächst die Reise auf dem keiner französischen Gesellschaft gehörenden Dampfer; hatte das Mädchen nicht die Möglichkeit, einfach zur britischen Botschaft zu gehen und von dieser die Ausgabe zweier Schiffskarten fest-

behörden in Paris bestätigter Bericht geboten wurde, worauf die «Chicago Tribune» betonte, dass ein gewisser Karl Harriman die Fabel in einer schwülen Sommernacht des Jahres 1889 erfand, um eine leere Spalte des «Detroit Free Press» zu füllen. Woolcott suchte auch diesen auf, um zu hören, ob er sie wirklich aus den Fingern gesogen oder auf Grund authentischer Nachrichten verfasst hatte; der kluge Mann zog sich aus dem

Werkstätte eines Webers

(Zu: «Der Ramadan in Tunesien»)



stellen zu lassen? Dann überlege man, welcher Umstände es bedurfte, alle Menschen zum Stillschweigen zu verhalten, die an der Unterdrückung des Vorfallen mitzuwirken hatten; die Frage, ob nicht der Kutscher, der die beiden ins Hotel gebracht hatte, von der britischen Botschaft früher als von den französischen Behörden erfasst werden konnte usw. usw. Nein, nein, die ganze Affäre klingt zu schön, um wahr zu sein! Natürlich hat man stets den Vorwand, sich auf die Fremdenverkehrsinteressen zu berufen und den amtlichen Stellen eins auszuwischen, von denen man ohnehin lieber gleich das Schlimmste voraussetzt.

Im Falle der «verschwundenen Dame» gelang es Alexander Woolcott, zunächst die Sache über Mrs. Belloc-Lowndes hinaus zur Londoner «Daily Mail» von 1911 zu verfolgen, wo ein von den britischen Botschafts-

Handel, indem er Vergesslichkeit vor- schützte, so dass Woolcott berechtigten Zweifel zu hegen begann. Er gab nun seine eigene Darstellung der Begebenheit unter dem Titel «Legenden» und knüpfte einige weitere Histörchen von ähnlicher Güte daran, um zu zeigen, wie beliebt manche Sagen sind, die immer wieder in dieser oder jener Form als «authentische Meldungen» die Runde durch die Tages- und Wochenblätter machen. In diesem Zusammenhang ist es gewiss nicht uninteressant, auf eine solche Ente hinzuweisen, die der berühmte amerikanische Schriftsteller H. L. Mencken am 28. Dezember 1917 in der «New York Evening Mail» startete: Er erzählte nämlich unter der Schlagzeile «Ein vergessener Jahrestag», vor genau fünfundsechzig Jahren habe der wagemutige Baumwollhändler Adam Thompson aus Cincinnati dadurch Aufsehen erregt, dass er

erstmalig in der Geschichte Amerikas — eine Badewanne benutzte! Man habe das als Gottlosigkeit verdammt und auf die moralischen, ethischen und gesundheitlichen Schäden gepocht, die sich daraus ergeben mussten; Boston hätte sogar ein formelles Verbot erlassen und Präsident Fillmore wäre arg gezaust worden, als er selbst eine Wanne im Weissen Hause installierte. Die vollkommen frei erfundene Geschichte wurde als durchaus authentisch von den verschiedenen Leuten in ihrem Sinne ausgewertet, ja sogar in Geschichtswerke aufgenommen — bis dann Mencken persönlich reumütig seinen Schwund eingestand (1926). Nichtsdestoweniger war es ihm unmöglich, das einmal Begonnene ungeschehen zu machen: die Sage von der sittlichen Entrüstung über die Badewanne blieb bestehen!

Daran muss man denken, wenn man in «Time and Tide» die sonderbaren Meldungen studiert, die von einem als «Diogenes» Zeichnenden gesammelt dargebracht werden. Er erzählt in der Einleitung vom rätselhaften Verschwinden des arbeiterparteilichen Redners Victor Grayson, der nach seiner Darstellung eine ähnliche Rebellenrolle spielte, wie sie heute Aneurin Bevan zuteil geworden ist. Er kam ebenfalls aus Wales und wurde dort genau so vergöttert, trug ein fortschrittliches Programm vor und verlor seinen Sitz im Parlament, weil die Parteileitung sich ihm nicht anschliessen wollte. Er versäumte seine Versammlungen, wurde eines Abends noch in einer Schenke des Presseviertels gesehen und verschwand dann urplötzlich aus der Geschichte, ohne dass man noch etwas von ihm hörte. Seine Invalidenpension wurde nicht mehr behoben; man stellte Nachforschungen an, die im Sande verliefen. Jahre danach wandte sich bei einer Versammlung ein Unbekannter an einen Redner der Arbeiterpartei und sagte, er hätte einst genau so gesprochen. Auf die Frage, wer er wäre, erwiderte der Fremde: «Victor Grayson» und verschwand. Was an der Geschichte Wahres ist, entzieht sich unserer Kenntnis; immerhin nimmt es wunder, dass niemand in der Lage gewesen sein soll, Victor Grayson ausfindig zu machen. Anderseits ist es aber auch bei einiger Kenntnis der englischen Verhältnisse begreiflich, da sich dort höchstens in Kriegszeiten jemand um fremde Gäste in einem Landstrich kümmert. Und trotzdem bleibt ein merkwürdiger Zweifel bestehen: Nach dem Aufsehen, das Graysons Untertauchen hervorrufen musste, wäre es diesem zweifellos nicht so ohne weiteres gelungen, irgendwo unterzuschlüpfen. Dem steht natürlich wieder der Einwand gegenüber, dass

jahraus jahrein Dutzende von Menschen sich sozusagen in Nichts auflösen — die allerdings in der Regel wieder nicht die Bedeutung eines Victor Grayson aufzuweisen haben.

«Diogenes» kommt aber noch krasser. Er teilt aus dem «Daily Express» die Meldung eines sonderbaren Vorfalls mit, der sich angeblich in einem australischen Ort namens Wallamaloo (oder so ähnlich) zugetragen haben soll. Dort befand sich eine steinerne Kirche, die über Nacht plötzlich abhanden kam, ohne dass jemand mehr von ihr erfuhr! Trotz der Sensation, die das bilden musste, kümmerte sich niemand mehr um das Rätsel — auch nicht, als einige Wochen später aus demselben Wallamaloo berichtet wurde, dass an einem schönen Sommertag plötzlich ein Fabrikdach in die Höhe schwebte und etwa zweihundert Meter weiter weg auf dem Boden landete. Niemand brachte die beiden Meldungen miteinander in Zusammenhang — und niemand brachte den Begebenheiten weiteres Interesse entgegen. Dazu wäre freilich zu sagen, dass der Engländer und der Schotte noch immer an die Richtigkeit einer Zeitungsmeldung glauben und nicht näher untersuchen, was es damit für eine Bewandtnis habe. In anderen Teilen Europas ist man schon bedeutend misstrauischer geworden.

Die Balldekoration

von M. Sprecher

Der alljährliche Ball unseres Gymnasium-Turnvereins stand wieder einmal vor der Türe, und einer jahrzehntelangen, verschwiegenden Tradition zufolge durfte der Festsaal nur mit Blumen geschmückt werden, die nachts in gefahren- und strapazienreichen Streifzügen durch die Aussenquartiere unseres Städtchens erbeutet worden waren. Die abenteuerliche Herkunft sah man denn auch manchem zerzausten, halbverblühten oder stiellosen Blumenköpfchen an, das in der Ballnacht unsren Saal schmückte.

Diese verhältnismässig billige Blumenbeschaffung hatte uns aber auch schon manche peinliche und unangenehme Augenblicke bescheret, wie damals, als Frau Stadtpräsident in